

Ent-Wicklung für Kulampattayam - Indische Frauen helfen sich selbst

Es wird Abend, und die Mosquitos beginnen ihr Treiben. Selvi und ihre Freunde, alle Mitarbeiter einer sozialen Aktionsgruppe, sind unterwegs nach Kulampattayam. Kulampattayam ist ein kleines Dorf in Südindien und besteht aus etwa dreißig Lehmhütten. Die Menschen, die hier wohnen, sind arm und gehören fast alle zu den Unberührbaren, der untersten Kategorie in der Hierarchie des Kastensystems. Deswegen fährt auch kein Bus in das Dorf, und alle, die dorthin wollen, müssen entweder zu Fuß gehen oder sich ein Fahrrad leihen.

Die Sozialarbeiter gehen zu Fuß und kommen nach ungefähr einer Stunde endlich im Dorf an. Unter einem großen Baum installieren sie eine Blechlampe - irgendwo kommt der Strom her -, Selvi spannt eine Leine und hängt Plakate daran. Langsam kommen die Männer und Frauen von den Feldern nach Hause. Es wird gegessen, für viele ist es die einzige Mahlzeit heute. Bald darauf ziehen die Sozialarbeiter singend durch die Straßen und kündigen damit an, daß heute abend Unterricht im Dorf stattfindet.

Noch sind hier alle Analphabeten. Neben den Kindern finden sich auch bald immer mehr Erwachsene bei dem Baum ein. Dann stellen sich die Mitglieder der Aktionsgruppe vor und erklären, daß sie heute abend über die Probleme im Dorf diskutieren wollen, vor allem aber über das Mitgiftproblem: Wenn ein Mädchen verheiratet wird, muß sich ihre Familie oft über Generationen verschulden, damit sie die hohen Mitgiftforderungen der Familie des Bräutigams erfüllen kann. So kommt es, daß viele Tagelöhner zu quasi Leibeigenen der Großgrundbesitzer werden. Selvi erklärt dies und veranschaulicht ihre Ausführungen, indem sie auf die Bilder der Plakate verweist, die neben ihr aufgehängt sind.

Als die Aufmerksamkeit nachläßt, beginnen die Sozialarbeiter mit einem Theaterstück: Der Mann versäuft seinen Lohn in einem Arrak-Shop (Schnapsladen), kommt nach Hause und verprügelt seine Frau und die Kinder. Einige Mädchen und Jungen aus dem Publikum spielen mit viel Gejohle mit; sie wehren sich gegen die Schläge des „Vaters“. Die Sozialarbeiter vertreten die Ansicht vieler Frauen hier, daß die Arrak-Shops geschlossen werden sollten.

Plötzlich unterbricht ein Mann aus dem Publikum die Theaterspieler, beschimpft und bedroht sie. Schnell zerstreuen sich die Leute, die Spannung bleibt.

Seit dem Anfang der siebziger Jahre gibt es die „Sozialen Aktionsgruppen“ in Südindien. Zum Teil aus Enttäuschung über die Praxis der politischen Parteien und zum Teil aus der Erfahrung, daß die meisten Entwicklungsversuche an den Armen vorbeigehen, haben engagierte indische Hochschulabsolventen ein neues Entwicklungskonzept entwickelt, das nicht auf materielle Unterstützung und Be-

sänftigung setzt, sondern darauf, den Benachteiligten ihre Lage zu erklären und Wege der Veränderung aufzuzeigen. So wirken sie in die Selbstorganisation der Unberührbaren und ärmsten Bevölkerungsgruppe ein. Dabei geht es beispielsweise um die Durchsetzung der Bodenreform, um Gewerkschaftsarbeit, Wasserversorgung und vieles mehr. Die Schwerpunkte sind verschieden. Einige Gruppen alphabetisieren nach der Methode Paolo Freires: Sie diskutieren über gesellschaftspolitische Schlüsselwörter wie „Brunnen“ oder „Arbeit“, und die Leute lernen dabei lesen und schreiben. Anderswo steht ein handwerkliches Ausbildungsprogramm im Vordergrund.

Die sozialen Aktionsgruppen arbeiten unabhängig von Parteien und religiösen Gruppen. Finanziell werden sie teilweise von ausländischen, u.a. auch von deutschen, kirchlichen und freien Gruppen unterstützt. In den sozialen Aktionsgruppen arbeiten keine Entwicklungshelfer. Trotzdem oder gerade deshalb findet Entwicklung statt - in kleinen Schritten und über viele Umwege. Die indischen Mitarbeiter verstehen sich nicht als privilegierte Schlaumeier, sondern als Auslöser für unabhängige Bewegungen. Oft kommen sie aus der Projektregion, viele Probleme betreffen sie selbst und werden auch innerhalb der Gruppen heftigst diskutiert. Im eigenen Heimatdorf arbeitet jedoch niemand. Die Sozialarbeiter wären dann in einer ständigen Zwickmühle: Einerseits würden sie nie von älteren Menschen, die sie schon als Kinder kannten, akzeptiert werden, andererseits ständen sie unter dem familiären Zwang, Verwandte und Freunde im Umgang zu bevorzugen.

Die Gruppe, in der Selvi und ihre Freunde mitarbeiten, beschäftigt sich in erster Linie mit der Verbesserung der Lebensbedingungen der Frauen auf dem Land. Die Gruppe besteht aus sechs festen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, hat ein kleines Büro von 15 m² und eine Schreibmaschine. Doch im Büro sind sie selten. Tagsüber verbringen sie viel Zeit auf den Ämtern, um die Rechte einzelner Frauen, Gruppen oder Dörfer durchzusetzen. Abends sind sie dann meistens in einer der umliegenden Ortschaften und machen „Unterricht“ in der vielfältigsten Form. Die soziale Aktionsgruppe hat parallel zu ihrem Entwicklungsprojekt ein Verbindungsnetz der Frauen in den Dörfern aufgebaut: die „Frauenfront“. Jedes Dorf wird durch eine Frau vertreten. Die Frauen treffen sich regelmäßig im Büro der Aktionsgruppe, um dort über die Vorkommnisse und Schwierigkeiten in ihrem Dorf zu berichten. Gemeinsam lernen dann diese Frauen, wie sie sich beispielsweise für den schon lange anstehenden Brunnenbau einsetzen können. Bislang mußten sie das Wasser vom Brunnen mehrere Kilometer bis nach Hause tragen; eine Arbeit, die ausschließlich von Frauen getan wird. Deswegen existierte dieses Problem für viele Männer einfach nicht. Nun, die Frauen organisierten sich und wagten es sogar, zusammen mit den Sozialarbeiterinnen deswegen bei den Behörden vorzusprechen. Als das nicht half, demonstrierten sie vor dem zuständigen Büro. Und sie hatten Erfolg: Heute haben sie einen eigenen Brunnen.

Als einige Frauen nach dem Brunnenbau das Interesse an der weiteren Mitarbeit in der „Frauenfront“ verloren, wollten die Sozialarbeiterinnen dies nicht auf sich beruhen lassen. Sie sprachen mit den Frauen darüber, daß sie sich von ihnen ausgenutzt fühlten. Denn sie wissen ja, wie wichtig sie selbst für die Selbsthilfebewegung sind, weil sie lesen und schreiben können und es auch verstehen, mit den

Behörden zu verhandeln. Aber sie wollen auch, daß die Frauen sich in eigener Verantwortung gegenseitig unterstützen. Und ihr Fernziel ist es, daß die Frauen durch ihre aktive Mitarbeit in der „Frauenfront“ so weit kommen, daß sie ihre politische und soziale Arbeit einmal selbst in die Hand nehmen können und die Arbeit der sozialen Aktionsgruppe überflüssig wird.

„Eine Frau soll niemals unabhängig sein.“ So heißt es in einem konservativen altindischen religiösen Text. Viele Mädchen sterben schon gleich nach der Geburt, weil sich die Familie einen Sohn wünschte. Indien ist das einzige Land auf der Welt, in dem es weniger Frauen als Männer gibt. Ein Mädchen bekommt durchschnittlich weniger zu essen, wird seltener im Krankheitsfall zum Arzt gebracht, erhält geringere Schulausbildung und muß meistens schon früh schwerer arbeiten als die Jungen. Von der ersten Monatsblutung an soll sie sich verhüllen und sich, soweit ihre Arbeit das zuläßt, nicht mehr außerhalb des Hauses aufhalten. Sonst würde ihr „unzüchtige Männerverführung“ vorgeworfen, sie könnte nicht verheiratet werden und bliebe lebenslang eine Last für ihre Familie. Um sie zu verheiraten, müssen ihre Verwandten eine oft sehr hohe Mitgift an die Familie des Bräutigams zahlen. Diese „Geschenke“ umfassen Hausrat, Schmuck, Geld, aber auch technische Geräte, etwa ein Motorrad oder eine Nähmaschine. Die damit verbundene Verschuldung ist wohl der Hauptgrund für das Entsetzen, das in einer Familie über die Geburt einer Tochter herrscht. Nach der Hochzeit verläßt die junge Frau ihre Familie und zieht zu den Verwandten ihres Mannes. Die Mitgift, die sie anstelle eines Erbanteils bekam, geht in den Besitz der Schwiegerleute über. Sie hat Glück, wenn der Umfang der Mitgift zufriedenstellend war und sie deshalb gut behandelt wird. Hoffentlich bringt sie nur bald einen Sohn zur Welt, dadurch bekäme sie erstmals Anerkennung in ihrem Leben.

Die Sozialarbeiterinnen werden dann aktiv, wenn eine Frau extremes Unrecht erdulden muß, das das normale Schicksal, das sie zu erwarten hat, noch übersteigt. Wenn zum Beispiel ein Ehemann seinen Lohn versäuft, nicht zum Unterhalt der Familie beiträgt, aber Frau und Kinder verprügelt, weil er nicht satt wird. Oder wenn eine Frau vergewaltigt wird. Ist der Mann bekannt, wird er gezwungen, sein Opfer zu ehelichen - eine spezifisch indische Lösung, denn der Status einer vergewaltigten und damit alleinstehenden Frau würde für ihr Leben noch schlimmere Folgen haben.

Aktiv werden die Sozialarbeiterinnen auch dann, wenn irgendwo überhöhte Mitgiftforderungen bekannt werden. Auch unter landlosen Tagelöhnern, die ca. zehn Rupien täglich verdienen können, sind Mitgiftforderungen um 5000 Rupien üblich. In den Städten kommt es immer häufiger vor, daß junge Frauen ermordet werden, weil sie eine zu geringe Mitgift in die Ehe mitgebracht haben. „Sie verbrannte unglücklicherweise beim Kochen“, heißt es dann. Die Sozialarbeiterinnen auf dem Lande sehen sich vor dem Problem, daß sie sich auch diesem Thema zuwenden müssen. Kaum zu bewältigen ist allerdings für die Sozialarbeiterinnen die Frage, wie sie gegen die vielen Mythen und Glaubensvorstellungen ankämpfen sollen, die vielfach die Ursache für die Benachteiligung der Frauen in dieser Gesellschaft sind.

Zur „Entwicklungshilfe“ haben die Aktionsgruppen unterschiedliche Standpunkte. Einige möchten von uns entwicklungspolitisch engagierten Menschen aus

den Industrieländern nur finanzielle Unterstützung und begreifen alle anderen Maßnahmen als unberechtigte Einmischung von außen. Für andere ist gerade die Solidarität, die sie von uns erfahren, und der Austausch mit uns wichtig. Und es gibt Stimmen, die jede fremde Unterstützung ablehnen, denn schließlich darf eine eigenständige indische Bewegung nicht von ausländischen Geldgebern abhängig sein. Den Leuten in den Dörfern dagegen sind diese Argumente viel zu abstrakt. Plastiksandalen oder andere Geschenke würden sie am meisten freuen.

Gerade wenn es um Indien geht, taucht oft ein Mythos auf, von dem wir hier gerne lernen würden: Die Inder leben in Einheit mit ihrem Schicksal und versuchen nicht, darin einzugreifen. Deswegen ist mancher Bettler zufriedener als viele Deutsche. Wozu also „Entwicklungshilfe“?

Wer so argumentiert, darf nie übersehen, welche Energie und Kraft - „Shakti“ - die indischen Frauen haben und entwickeln, wenn sie sich gegen ihre Unterdrückung und für ihre Rechte einsetzen. Auch das ist Indien.